

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

## Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

**Abonnement**  
viertelj. 1 M. 20 Pf. einschließl. des „Illustr. Unterhaltungsbl.“ u. der Humor. Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unsern Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

**Erscheint**  
wöchentlich drei Mal und zwar Dienstag, Donnerstag u. Sonnabend. Insertionspreis: die kleinste Zeile 12 Pf. Im amtlichen Theile die gespaltene Zeile 30 Pf.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: E. Dannebohn in Eibenstock.

49. Jahrgang.

Nr. 3.

Donnerstag, den 16. Januar

1902.

### Bestimmungen

#### über den freiwilligen Eintritt zum mehrjährigen aktiven Militärdienst.

- 1) Jeder junge Mann kann schon nach vollendetem 17. Lebensjahre freiwillig zum aktiven Dienst im stehenden Heere oder in der Marine eintreten, falls er die nöthige moralische und körperliche Befähigung hat.
- 2) Wer sich freiwillig zu zwei- oder dreijährigem aktiven Dienst bei den Fußtruppen, der fahrenden Feldartillerie oder dem Train, oder zu dreijährigem Dienst bei der reitenden Artillerie, oder zu drei- oder vierjährigem Dienst bei der Kavallerie, melden will, hat vorerst bei dem Civilvorstehenden der Ersatz-Kommission seines Aufenthaltsortes (d. i. in Sachsen der Amtshauptmann) die Erlaubniß zur Meldung nachzusuchen.
- 3) Der Civilvorstehende der Ersatz-Kommission giebt seine Erlaubniß durch Ertheilung eines Meldescheins.  
Die Ertheilung des Meldescheins ist abhängig zu machen:  
a. von der Einwilligung des Vaters oder Vormundes,  
b. von der obrigkeitlichen Bescheinigung, daß der zum freiwilligen Dienst sich Meldende durch Civilverhältnisse nicht gebunden ist und sich untadelhaft geführt hat.
- 4) Den mit Meldeschein versehenen jungen Leuten steht die Wahl des Truppentheils, bei welchem sie dienen wollen, frei. Sie haben ihre Annahme unter Vorlegung ihres Meldescheines bei dem Kommandeur des gewählten Truppentheils nachzusuchen.  
Hat der Kommandeur kein Bedenken gegen die Annahme, so veranlaßt er ihre körperliche Untersuchung und entscheidet über ihre Annahme.
- 5) Die Annahme erfolgt durch Ertheilung eines Annahmescheines.
- 6) Die Einstellung von Freiwilligen findet nur in der Zeit vom 1. Oktober bis 31. März, in der Regel am Rekruten-Einstellungstermin (im Oktober) und nur insoweit statt, als Stellen verfügbar sind. Außerhalb der angegebenen Zeit dürfen nur Freiwillige, welche auf Beförderung zum Offizier dienen wollen, oder welche in ein Militär-Musikkorps einzutreten wünschen, eingestellt werden.  
Hierbei ist darauf aufmerksam zu machen, daß die mit Meldeschein versehenen jungen Leute, ganz besonders aber die, welche zum drei- oder vierjährigen aktiven Dienst bei der Kavallerie eintreten wollen, vorzugsweise dann Aussicht auf Annahme haben, wenn sie sich, bei sonstiger Brauchbarkeit, bis 31. März melden, aber nicht zu sofortiger Einstellung, sondern zur Einstellung am nächsten Rekruten-Einstellungstermine.  
Wenn keine Stellen offen sind, oder Freiwillige mit Rücksicht auf die Zeit ihrer Meldung nicht eingestellt werden dürfen, so können die Freiwilligen angenommen und nach Abnahme ihres Meldescheines bis zu ihrer Einberufung vorläufig in die Heimath beurlaubt werden.
- 7) Die freiwillig vor Beginn der Militärpflicht — d. i. vor dem 1. Januar des Kalenderjahres, in welchem der Betreffende das 20. Lebensjahr vollendet — in den aktiven Dienst eingetretene Leute haben den Vortheil, ihrer Dienstpflicht zeitiger genügen und sich im Falle des Verbleibens in der aktiven Armee und Erreichens der Unteroffizier-Charge bei fortgesetzter guter Führung den Anspruch auf den Civilverforgungsschein bereits vor vollendetem 32. Lebensjahre und die Dienstprämie von 1000 Mark erwerben zu können.

### Herrn Chamberlains Gegenrede.

Der britische Kolonialminister hat es sich nicht nehmen lassen, sich das letzte Wort in der von ihm aufgeführten Angelegenheit zu sichern. Die Gelegenheit war für ihn zu günstig, sich seinen Anhängern als Opfer des Patriotismus und seiner hingebungsvollen Arbeit für die Größe des Vaterlandes hinzustellen, als daß von Herrn Chamberlain Selbstbescheidung, die überhaupt nicht gerade seine Sache ist, zu erwarten gewesen wäre. In einer Rede, die er am Sonnabend Abend in Birmingham gehalten hat, führte er aus, die Antipathie gegen England werde einer unbedachten Rede des Kolonialsekretärs zugeschrieben. Er nehme nichts zurück, modifiziere nichts und habe nichts zu rechtfertigen. Kein englischer Minister habe jemals seinem Lande treu gedient und sich zugleich im Auslande der Popularität erfreut. Man müsse daher der Kritik des Auslandes schon etwas zu Gute halten, er wolle aber nicht dem Beispiel folgen, welches für ihn aufgestellt worden sei. Er wolle keinem auswärtigen Minister ertheilen, noch irgend welche aus dessen Händen entgegennehmen, er sei einzig seinem Souverain und seinen Landsleuten verantwortlich. Des Weiteren wird berichtet:

Aber, fuhr Chamberlain fort, ich bin bereit, mich der Kritik zu stellen, welche hier im Lande geübt und hier zum Export fabrizirt wird (Heiterkeit, Beifall) von den Freunden eines jeden Landes, bloß nicht des eigenen. Ich frage Sie, wie kann es einigen Worten, die ich vor einigen Wochen in einer Rede geäußert, zugeschrieben werden, daß Monate lang, daß Jahre hindurch schon vom Beginn des Krieges an die Auslandspreise von Beschimpfungen unseres Landes strotzt. Wie kann ich für das verantwortlich gemacht werden, was Sir Edward Grey gemeine schmutzige Lügen genannt hat, was Rosebery als schmäbliche und abscheuliche Entstellungen bezeichnet hat, welche im Auslande ausgepredigt würden ohne ein Wort des Protestes, ohne die geringste Einmischung der verantwortlichen Behörden. (1) Nein, meine Gegner müssen einen anderen Sündenbock finden, sie müssen weiter zurück Ausschau halten nach jenem Gefühl der Feindseligkeit, das, wie ich glaube, wir nicht verdient haben, das aber seit etwas

mehr oder etwas weniger als hundert Jahren existirt und stets zum Vorkommen kommt, wenn wir uns in irgend einer Schwierigkeit befinden, das uns aber bisher noch nicht ernstlich gekümmert hat. Wenn unsere Vorgänger im Amte glauben, daß sie auf dem Kontinent populär gewesen sind, so leiden sie an einer ganz außerordentlichen Selbsttäuschung. Ich stelle nicht in Abrede, daß wir Frieden hatten, als wir unser Amt antraten. Wir fanden aber mindestens sechs brennende internationale Fragen vor, die unsere Vorgänger in der Schwere gelassen hatten, nämlich die siamesische Frage, den Grenzstreit in Venezuela, die Frage über das Hinterland unserer westafrikanischen Kolonien, an der wir mit Deutschland und Frankreich zugleich beteiligt waren, die Samoa-Frage, die Frage der Inseln im Stillen Ozean und zuletzt Frankreichs Position am Nil. Die jetzige Regierung, die, wie man Ihnen erzählt, unfähig, schwach und verbrannt sein soll, hat alle diese Fragen in erfolgreicher Weise angefaßt, abgesehen davon, daß wir die britischen Interessen im Osten gewahrt und eine seit langem vorhandene Ursache von Differenzen mit unseren amerikanischen Verwandten beseitigt haben, indem wir uns über einen Vertrag verbündeten, welcher den sofortigen Bau eines die Ozeane verbindenden Kanals gestattet. Ich möchte auch die Transvaal-Frage hierin einschließen. Denn es wäre absurd, wenn man nicht anerkennen wollte, daß der Kampf der Engländer und Briten um die Oberherrschaft in Südafrika schon lange, bevor wir unser Amt übernahmen, begonnen hat. Das sind gewichtige Leistungen auf friedlichem Gebiet, und wenn wir auch außer Stande waren, das Vorurtheil auf dem Kontinent zu beseitigen, welches stets bestanden hat, wenn es auch niemals in größerer Form zum Ausdruck gekommen ist, so haben wir doch auf jeden Fall einige wesentliche Differenzpunkte erledigen können. Aber wir haben noch mehr gethan als das, noch etwas Wichtigeres als das Wohlwollen der fremden Nationen für uns bedeutet, wenngleich ich dessen Werth damit nicht herabsetzen will. Was mehr Werth hat, das ist die Vereinigung und das Vertrauen unserer Verwandten jenseits der Meere. Trotz der schweren Verluste hat der Krieg dazu gedient, zu zeigen, daß, wenn wir wieder einmal zu kämpfen haben, um unsere Gränzen gegen eine Welt in Waffen, wie schon einmal, daß

wir dann nicht allein stehen werden. Es kann kaum ein Opfer zu groß erscheinen für das Ergebnis, daß wir uns zur Höhe eines Imperiums erheben können, das nicht an die Grenzen des Vereinigten Königreichs gebunden ist, sondern jeden Mann britischer Rasse in jedem Theil der Erdkugel umfaßt. Das ist der Imperialismus, um dessen Willen ich von jedem patriotischen Briten Unterstützung verlange.“ Chamberlain besprach dann den Unwillen, der in den Kolonien über die Vorwürfe der Barbarei und Inhumanität entstanden sei, und fuhr hierauf fort: „Ein neuer Faktor ist in der Politik unseres Landes hervorgetreten. Wir werden in Zukunft auch die Aufschauung unserer Kolonien mit in Rechnung zu ziehen haben, und wir sind nicht berechtigt, einen Frieden zu schließen, wenn das nicht auf Grundlage von Bedingungen geschieht, welche den Verbündeten genehm sind, die ihre besten Leute entsandt haben, um für die gemeinsame Sache zu kämpfen und zu sterben. Chamberlain erwähnte zum Schluß die Vorzüge des Blockhaus-Systems und rühmte Lord Ritchener und die Armee. Irgend eine andere Armee mit der englischen in Vergleich zu stellen, sei das höchste Kompliment, das England vergeben könne. England sei stolz auf ihren heroischen Muth und ihre unerschütterliche Humanität. Chamberlain sprach der Arbeit Milners seine Anerkennung aus und sagte, wenn der Friede proklamirt sei, würde England bereits die Verwaltung in seinen Händen fertig vorfinden. Er hoffe und glaube, die Stimmung des Parlaments, das binnen wenigen Tagen zusammentrete, werde auch die der Nation sein.“

### Tagesgeschichte.

— Deutschland. Prinz Heinrich wird mit einem Schnelldampfer nach Amerika hinüberfahren. Da die Tausche der Nacht Ende Februar stattfindet, ist die Ausfahrt kurz nach Mitte Februar zu erwarten; der Tag steht noch nicht fest. Prinz Heinrich wird von seinen beiden Adjutanten begleitet sein. Die Mitentdeckung mehrerer hoher Marine-Offiziere ist wahrscheinlich; diese werden ebenfalls den Schnelldampfer benutzen. Die Kaiser-Yacht „Hohenzollern“ wird von ihrem Kommandanten Admiral Grafen Baudissin geführt und von der gewöhnlichen Mannschaft

- 8) Mannschaften der Fußtruppen, der fahrenden Feldartillerie und des Trains, welche freiwillig, und Mannschaften der Kavallerie und reitenden Artillerie, welche gemäß ihrer Dienstpflicht im stehenden Heere drei Jahre aktiv gedient haben, dienen in der Landwehr 1. Aufgebots nur drei statt fünf Jahre. Dasselbe gilt auch für Mannschaften der Kavallerie, welche sich freiwillig zu einer vierjährigen aktiven Dienstzeit verpflichten und diese Verpflichtung erfüllt haben.
- 9) Diejenigen Mannschaften, welche bei der Kavallerie freiwillig vier Jahre aktiv gedient haben, werden zu Übungen während des Reserveverhältnisses in der Regel nicht herangezogen; ebenso wird die Landwehr-Kavallerie im Frieden zu Übungen nicht einberufen.
- 10) Militärpflichtigen, welche sich im Musterungs-Termin freiwillig zu Aushebung melden, erwächst ein besonderes Recht auf die Auswahl der Waffengattung oder des Truppentheils nicht.

Dresden, den 11. Januar 1902.

### Kriegsministerium. v. d. Planitz.

In den hiesigen Handelsregistern ist eingetragen worden und zwar:

- A. für den Stadtbezirk
- 1) am 21. Dezember 1901 auf Blatt 162: das Erlöschen der Firma **Richard Tuchscheerer** in Eibenstock.
  - 11) am 23. Dezember 1901 auf Blatt 257: die Firma **Wilhelm Tautenhahn** in Eibenstock und als deren Inhaber Herr Hotelbesitzer Fürstegott Wilhelm Tautenhahn in Eibenstock.
  - 111) am 14. Januar 1902 auf dem die Firma **Ewald Seydel** in Eibenstock betreffenden Blatte 234, daß  
a. die Firma künftig **Ewald Seydel Nachfgr.** in Eibenstock lautet,  
b. der bisherige Inhaber Herr Kaufmann Ewald Seydel in Eibenstock ausgeschieden und  
c. der Kaufmann Herr Gustav Hermann Schönfelder in Eibenstock Inhaber der Firma ist.

B. für den Landbezirk

- am 7. Januar 1902 auf Blatt 255: die Firma **Heinrich Trommer** in Schönheide und als deren Inhaber der Bauunternehmer Herr Carl Heinrich Trommer in Schönheide.

Angegebene Geschäftszweige:

zu A 11) Betrieb des Hotels zur Stadt Leipzig,  
zu B) Eisenbahn- und Straßenbau.

Eibenstock, den 14. Januar 1902.

### Königliches Amtsgericht.

### Handelschule Eibenstock.

Beginn des neuen Schuljahres **den 7. April**. Kursus 3jährig. Anmeldungen nimmt der Direktor an Wochentagen von 10—11 Uhr im Amtszimmer entgegen. (Industrie- und Handelsschulgebäude, 1 Treppe links.)  
Gewerblicher Kursus ohne fremde Sprachen, umfassend Deutsch, Rechnen, Buchführung, Handelswissenschaft, Korrespondenz, Stenographie und Geographie.

**Max Ludwig,**

Vorsitzender des Schulausschusses.

**Rudolf Jllgen,**

Direktor

besetzt sein. Außerdem wird sich die Kapelle der zweiten Matrosen-division am Bord der „Hohenzollern“ einschiffen. Offizielle Persönlichkeiten werden nicht an Bord sein. Die Ausfahrt aus dem Kieler Hafen erfolgt Sonnabend, spätestens Sonntag.

Zur Verbreitung der deutschen Sprache auf Samoa sollen neben der Unterstützung der deutschen Schule in Apia mit 5000 M. noch 2500 M. angewendet werden. Es sollen intelligente Mischlinge zur Ertheilung deutschen Sprachunterrichts ausgebildet werden. Durch ihre Verwendung als Dolmetscher wird sich zunächst in dem amtlichen Verkehr mit den Eingeborenen der Gebrauch der englischen Sprache vermeiden lassen. Dem Gouverneur sollen dazu Mittel zur Verfügung gestellt werden.

Oesterreich-Ungarn. Brüg, 14. Januar. Heute gegen Mittag erfolgte im Jupiter-Schacht ein Wasser-einbruch. Von der 116 Mann betragenden Besatzung wurden 43 Mann vermisst, darunter der Betriebsleiter Ingenieur Seemann, sowie zwei Aufsichtsbearbeiter. Der Jupiter-Schacht ist wegen des hohen Wasserstandes vor heute Abend unzugänglich. Ueber das Schicksal der im Schachte eingeschlossenen ist zur Zeit nichts Bestimmtes bekannt.

Frankreich. Präsident Loubet wird nach neueren Meldungen noch vor den Wahlen, Ende März oder Anfang April, in Begleitung Delcassés an Bord eines Kreuzergeschwaders nach Russland reisen.

Amerika. Dem Berliner Bureau der „New-Yorker Staatszeitung“ ist folgende Kabeldepesche aus New-York zugegangen: Die Nachricht von der Entsendung des Prinzen Heinrich nach Amerika hat hier in allen Kreisen den denkbar größten Enthusiasmus hervorgerufen. Die große Aufmerksamkeit, welche der Deutsche Kaiser durch diesen Akt der Courtoisie der amerikanischen Nation erweist, wird hier allseitig gewürdigt und dankbar empfunden. Diese Empfindung wird ihren Ausdruck finden in einem Empfang, wie er noch Niemanden zuvor in den Vereinigten Staaten zu Theil geworden ist, und an welchem sich alle Kreise der Bevölkerung beteiligen werden. Die Behörden fangen schon jetzt an, ihre Vorbereitungen zu diesem Empfang zu treffen. Die Stimmung in der ganzen Stadt ist festlich. Washingtoner Telegramme berichten, daß in der Bundeshauptstadt genau dieselbe Stimmung herrscht.

New-York, 13. Januar. Prinz Heinrich wird bei seiner Ankunft hier von einem Vertreter des Präsidenten Roosevelt empfangen werden. Ein Offizier des Heeres und ein Marineoffizier werden zur Begleitung des Prinzen entsandt. Der Präsidentensalut von 21 Schuß wird bei seiner Ankunft abgefeuert, und in Washington wird der Präsident den Prinzen empfangen und ihn einladen, Gast der Nation zu sein. Der Präsident wird den offiziellen Besuch des Prinzen persönlich erwidern und ihm zu einem Diner einladen, welchem amerikanische Notabilitäten beizuwohnen werden. Es soll Alles geschehen, um dem Prinzen den Aufenthalt so angenehm und denkwürdig wie möglich zu machen. Das nordatlantische Geschwader hat den Befehl erhalten, die „Hohenzollern“ auf hoher See zu empfangen und nach dem Hafen zu geleiten.

Südafrika. Die Buren haben wieder zwei ihrer Führer verloren. Einer Meldung des „Reuterschen Bureaus“ aus Alinal North zufolge ist der kürzlich von dem General Methuen gefangen genommene Burenführer Liebenberg, der des Mordes an dem Leutnant Neumeber angeklagt worden war, hingerichtet worden. Und wie eine Depesche Lord Kitcheners aus Johannesburg besagt, sind Oberst Wing einen Brief von Piet Viljoen auf, aus dem hervorgeht, daß der Burenführer J. D. Oppermann, dem mehrere Kommandos unterstellt gewesen sind, in einem angeblich bedeutenden Gefechte mit dem Obersten Plummer bei Onderdracht gefallen ist.

Lord Kitchener meldet aus Johannesburg vom 13. d. M.: Es gelang einer Streitmacht Bruce Hamiltons, bis auf drei Meilen an Louis Botha heranzukommen, der in der Nacht des 11. d. M. entkam. Die Truppen, welche einen langen Marsch gemacht hatten, verfolgten Botha 7 Meilen, bis die Pferde erschöpft waren. 32 Buren wurden gefangen genommen.

### Locale und sächsische Nachrichten.

Hundshübel. In dem eben erschienenen Jahrbuch der Sächs. Missionskonferenz werden über den Stand der deutschen evangelischen Missionen folgende statistische Mittheilungen gemacht: Im Dienst der 23 deutschen Missionsgesellschaften stehen 884 Missionare und 106 unverheiratete Missionschwestern. Den stärksten Antheil hat die Brüdergemeinde mit 200 Brüdern und 18 Schwestern, doch stellen auch die Basler, die Rheinische und Berlin I Mission jede mehr als 100 Arbeiter. Die von diesen Glaubensboten besetzten Missionsgebiete vertheilen sich ziemlich gleichmäßig über den ganzen Erdball, nur das Kongobecken und die afrikanischen Gebiete nördlich vom Sudan, ferner Arabien, Barmia, Siam und Korea sind ausgenommen. An der Christianisierung Chinas beteiligen sich 9 deutsche Gesellschaften, darunter allerdings einige erst in neuester Zeit hervorgetretene kleine Unternehmungen. Die Zahl der Hauptstationen in allen Gebieten beläuft sich auf 666, die der getauften Heidenchristen auf 384 133. Mehr als 140 erdinterte Eingeborne und über 4300 andere Nationalangehörigen stehen den Europäern helfend zur Seite. Dem Schulwesen wird, entsprechend der deutschen Eigenart, besondere Sorgfalt zugewandt, unter den auf tiefer Kulturstufe stehenden Völkern nicht weniger als in Indien, China oder Japan. In den 1918 von deutschen Missionaren geleiteten Schulen niederen und höheren Grades werden 90 458 Schüler unterrichtet. Die Kosten des vielgestaltigen Werkes belaufen sich insgesamt auf ca. 7 Mill. Mark. Davon kommen nahezu 6 Mill. aus der Kasse der Missionsgesellschaften. Diese Summe legt sich aus den unzähligen Einzelgaben der Missionsfreunde zusammen. Der Rest, etwa 1 1/2 Mill., wird in den Missionsgebieten selbst aufgebracht, theils als Beitrag der farbigen Christen, theils als Schulbeihilfe der Kolonialregierungen und dergl.

Dresden, 11. Januar. Der „Dresdn. Anz.“ schreibt: Die schon oft gerägte Unsitte mancher Damen, Hüte mittels langer, spitzer Nadeln zu befestigen, hat gestern zu einem bedauerlichen Unfall Anlaß gegeben. Vor einem Schaufenster an der Prager Straße standen mehrere Damen. Im Anblick der in dem Fenster ausgebreiteten Herrlichkeiten verfunken. Eine der Damen kam nun mit einer plötzlichen heftigen Bewegung dem Gesichte eines Herrn zu nahe; die aus dem Hembrandthute weit hervorsteckende Nadel fuhr dem Betreffenden dabei ins Auge. Der Verletzte mußte sofort ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen.

Dresden, 14. Januar. Hier ist vergangene Nacht schon wieder Brandunglück mit Todesfall vorgekommen. Heute früh bemerkten Hausbewohner in dem Hause Schulgutstraße 13 aus der Wohnung einer Tischlermeisters-Witwe einen brandigen Geruch dringen. Die Feuerwehr erbrach die Thür und fand die ca. 70 Jahre alte Frau erstickt vor. Wiederbelebungsversuche blieben ohne Erfolg. Das Feuer war auf einen

Balkenbrand zurückzuführen und hatte starke Rauchmengen entwickelt.

Chemnitz, 13. Januar. Von dem heute Abend 6 Uhr 15 Min. von Chemnitz nach Cöfzen verkehrenden Personenzug sprang, als der Zug in Wittgensdorf einlief, ein junger Mensch im Alter von 16—17 Jahren ab, obgleich er vom Schaffner vorher gewarnt worden war. Der Unvorsichtige glitt hierbei aus und gerieth unter den noch in langsamer Fahrt begriffenen Zug, wodurch der Körper des Unglücklichen in zwei Theile getrennt wurde. Der Tod trat sofort ein.

Berbau, 13. Januar. Ein Dubsenstück wurde vorgestern früh zu höchster Zeit glücklicherweise noch vereitelt. Ein in Langenbesen wohnhafter Bahnarbeiter, welcher die Strecke entlang ging, bemerkte, wie unterhalb des Nordbahnhofes zwei Männer Schwellen über die Schienen legten und aufeinander bauten, welche kurz darauf der 6 Uhr 51 Minuten ab Berbau verkehrende Schnellzug zu passieren hatte. Da der Bahnarbeiter infolge der Finsterniß und des Umstandes, daß er sich gegenüber einer Uebermacht sah, allein nichts ausrichten konnte, verständigte er schnell den nächsten Bahnwärter, in dessen Gemeinschaft er die beiden Frevler vertrieb und das Gleis von den gefahrbringenden Schwellen befreite. Die beiden Thäter sind leider entkommen.

Eine weitere Meldung hierzu besagt: Wie wir von maßgebender Seite hören, hat die Untersuchung der Angelegenheit ergeben, daß die Schwellen von dem Streckenarbeiter selbst auf die Schienen gebracht worden sind und höchstwahrscheinlich nur zu dem Zwecke, sich durch die Verhinderung des angeblichen Attentats auf einen Eisenbahnzug bei seinen Vorgelegten beliebt zu machen und die ihm aus anderer Ursache drohende Entlassung aus dem Dienste abzuwenden.

Mittweida. Das „Mittweider Tageblatt“ brachte kürzlich eine auch von uns wiederergebene Notiz, nach der ein böhmischer Handarbeiter sich der Thäterschaft an dem Großmülauer Nord und dem Großschlaidorfer Todtschlag bezichtigt habe. Wie dem „Chemn. Tagebl.“ von jüngstiger Seite mitgetheilt wird, ist nach den angestellten Erörterungen die Thäterschaft des betreffenden Mannes an beiden Verbrechen ausgeschlossen.

Falkenstein, 14. Januar. Auf den Gemeindevorstand Michel im benachbarten Berda wurden am Sonntag Abend mehrere Schüsse abgegeben. Der Beamte hatte im Beisein des Ortsdieners in einer Restauration Polizeistunde geboten und dann die Ortstraße, um weitere Dienstangelegenheiten vorzunehmen, betreten, als von unbekannter Hand drei Schüsse auf die Weiden abgefeuert wurden; zwei derselben gingen fehl, während die dritte Kugel dem Gemeindevorstand nicht unerheblich im Gesicht verlegt hat. Vom Thäter fehlt jede Spur.

Neustädtel. Am Freitag Abend entfernte sich heimlich aus ihrer Wohnung die 53 Jahre alte, ledige und geistig nicht zurechnungsfähige Tochter der Wittwe Gerber von hier. Bis jetzt hat man noch keine Spur von der Unglücklichen entdeckt; jedenfalls hat sie bereits ihren Tod gefunden.

Zschorlau, 13. Januar. Gestern Abend in der 11. Stunde ist der hier in Arbeit stehende Tischlergehilfe Br. auf eine Art und Weise in die Schlafkammer der Ehefrau seines Meisters L. eingedrungen, welche nur darauf schließen läßt, daß der Mensch beabsichtigt hatte, die Frau zu tödten. Nachdem dem Gesellen, trotz starken Pöbels an der Thüre und Scandalirens vor dem Hause, von der allein im Hause befindlichen Frau aus Furcht nicht geöffnet worden war, hat sich Br. durch Einschlagen eines Fensters Eingang ins Haus verschafft. Mit einem aus der Werkstelle gestohlenen Handbeil hat er dann die Thüre zur Wohnung seines Meisters aufgesprungen und ist mit dem Beile bewaffnet, in die Schlafkammer der Frau eingedrungen. Nichts Gutes ahnend hatte die Frau aber ihr Lager schon verlassen und sich zwischen zwei Betten versteckt. In einem günstigen Augenblick gelang es der Frau, dem Eindringling das Beil zu entreißen. Nunmehr fiel der Dämon über die Frau her, verlor sie von hinten zu droffeln und niederzuwerfen. In ihrer Todesangst schlug Frau L. mit dem Beile über ihren eigenen Kopf nach rückwärts und brachte dem Angreifer eine heftig blutende Verletzung bei. Dadurch gelang es der Frau sich von dem Angreifer zu befreien und zu flüchten. Der Unhold ist noch in der Nacht dingfest gemacht und heute dem Gericht übergeben worden.

### Behandlung von aufgefundenen Luftballons.

Zum Zwecke der wissenschaftlichen Erforschung der höheren Luftschichten, in welche Menschen nicht mehr vorzudringen vermögen, läßt man in fast allen Städten Europas von Zeit zu Zeit kleine oder größere Luftballons steigen. Die Instrumente tragen, welche auf einer geschwärtzten Papierfläche selbstthätig Aufzeichnungen über die Temperatur, die Feuchtigkeit u. s. w. ausführen.

Für die nächsten Jahre finden derartige Auffahrten an dem ersten Donnerstage eines jeden Monats gleichzeitig in England, Frankreich, Elsaß-Lothringen, Bayern, Preußen, Oesterreich und Russland statt, außerdem aber noch gelegentlich an anderen Tagen. In Preußen erfolgen dieselben seitens des Aeronautischen Observatoriums am Zegelei Schießplatz bei Berlin; die Ballons, Instrumente und alles Zubehör sind demnach fiskalisches Eigenthum.

Da diese Ballons „unbemannt“ sind, d. h. nur Apparate, aber keine Personen tragen, muß erwartet werden, daß sie, von aufständigen Leuten gefunden, in zweckmäßiger Weise aufbewahrt und zurückgeschickt werden.

Um den Bewohnern — jünmal des platten Landes — die Möglichkeit einer sachgemäßen Mitwirkung bei diesen wichtigen und in allen Kulturstaaten geübten Versuchen zu gewähren, sind die nachstehend abgedruckten Erläuterungen und Vorschriften aufgestellt und auf Anordnung des königlichen Ministeriums des Innern durch die königlichen Kreishauptmannschaften den Amtshauptmannschaften und Stadträthen in Städten mit revidirter Städteordnung zur Veröffentlichung in möglichst weiten Kreisen zugesertigt worden.

### Benachrichtigung und Anleitung über die Behandlung von aufgefundenen Luftballons und zugehörigen Apparaten.

1. Zum Emporheben der Instrumente werden meistens Luftballons, die mit Gas gefüllt sind, gelegentlich aber auch Drachenschwänze verwendet, die an einem Stahlseil gehalten und durch die Wirkung des Windes zum Aufsteigen gebracht werden. Die Ballons sind entweder aus Stoff oder aus Gummi oder aus Papier hergestellt, an ihrem unteren Theile haben sie eine Oeffnung, aus der man durch vorsichtiges Drücken auf den Ballon das Gas entleeren kann; besonders leicht, wenn man diese Oeffnung hierbei noch nach oben bringt.

Papierballons, deren Hülle an sich ohne Werth ist, können ohne Weiteres durch Zerreißen entleert werden. Bei dieser Thätigkeit ist selbstverständlich jedes offene Feuer (Gi-

garre, Pflanze, Streichholz oder anderes) mit größter Sorgfalt fern zu halten, da das Gas leicht zum Explodiren gebracht werden könnte. Ballons aus Stoff und Gummi müssen mit thunlichster Sorgfalt behandelt und deshalb z. B. aus Bäumen möglichst ohne Verletzungen frei gemacht werden.

Die zu demselben Zwecke benutzten Drachen haben die Gestalt eines vierseitigen offenen, aus Holzstäben bestehenden Kastens, der theilweise mit Baumwollstoff bekleidet ist. Befindet sich, was meist nicht der Fall ist, noch ein längerer Stiel Stahlseil an dem Drachen, so ist, falls die Möglichkeit vorliegt, daß dieses eine elektrische Starkstromleitung berühren kann, jedes Ergreifen desselben mit den bloßen Händen oder Berühren mit unbedeckten Körpertheilen sorgfältig zu vermeiden. Dagegen befähigt ein um die Hände gewickelter trockener Tuch jede Gefahr. Man vermeide jede unnötige Beschädigung des sehr zerbrechlich gebauten Drachens.

2. Ist der Ballon oder Drache bei starkem Winde noch in schneller Bewegung, so ist bei den Versuchen, ihn festzuhalten, mit aller Vorsicht zu verfahren, um nicht ungerissen und hierbei beschädigt zu werden. Ein schnelles Umschlingen der herabhängenden Leine um einen festen Pfahl oder Baum ist am vortheilhaftesten, um seine Bewegung aufzuhalten.

3. Das an dem Ballon oder Drachen hängende Instrument ist von besonderem Werthe und muß deshalb mit äußerster Vorsicht behandelt werden. Sobald man das mit Metallpapier bekleidete kleine Körbchen, in dem der Apparat untergebracht ist, in der Luft ergreifen kann, oder wenn man es am Erdboden, oder in einem Baume hängen, findet, schneide man es ohne im Geringsten mit den Fingern hineinzugreifen, ab und stelle es uneröffnet vorsichtig bei Seite, wenn möglich, in einen geschützten Raum, wo es auch vor dem Regen bewahrt ist. Sind an dem Körbchen noch besondere Vorschriften angebracht, so führe man diese sofort aus, z. B. wenn gebeten wird, an einer besonders bezeichneten Schmir so lange zu ziehen bis eine Feder aufschnappt, was zum Zwecke hat, eine nachträgliche Zerstörung der auf mit Ruß geschwärztem Papier erfolgten Aufzeichnung zu verhindern.

4. Ballon, Netz, Fallschirm, Drachen und alle zugehörigen Theile sind ebenfalls sorgfältig aufzubewahren.

5. Bei allen innerhalb des Königreichs Sachsen gefundenen Ballons, Drachen und Apparaten, ist sofort eine telegraphische Depesche an das Aeronautische Observatorium Reinickendorf-West bei Berlin abzusenden, in der die Adresse des Finders genau angegeben ist. Auch bei ausländischen Ballons, die nicht selten in Nord und Mitteldeutschland landen, ist zuerst eine solche Depesche nach Reinickendorf-Berlin zu schicken. Ballon und Apparat werden entweder abgeholt oder nach weiter erfolgter Vorchrift durch die Post zurückgefordert werden.

6. Für jeden aufgefundenen und in sachgemäßer Weise behandelten Ballon oder Apparat wird an den Finder eine Belohnung gezahlt, die von 5 bis 20 M. betragen kann, je nachdem die Vergütung mehr oder weniger sorgfältig erfolgt ist, worüber sich das königliche Meteorologische Institut zu Berlin die Entscheidung vorbehält; außerdem werden alle sonstigen Kosten, auch für die Depesche, zurückerstattet. Im Falle von Streitigkeiten wird die zuständige Verwaltungsbehörde entscheiden, welchen Personen die Belohnung gebührt. Die Polizei- und Gemeindebehörden werden ersucht, der sachgemäßen Ausführung obiger Vorschriften die thunlichste Förderung und Unterstützung zu Theil werden zu lassen. Ganz besonders ist durch Belehrung und gelegentlich gutes Beispiel darauf hinzuwirken, daß jedes Cessnen oder Berühren der Apparate in ihren inneren Theilen, die sehr leicht zerbrechlich sind, ganz besonders aber an der mit geschwärztem Papier oder Metall überzogenen Walze oder Trommel den wissenschaftlichen Werth des Aufstieges unwiderrlich vernichtet und daß auch aus diesem Grunde die Höhe der Belohnung in erster Linie davon abhängt, ob die Aufzeichnungen unversehrt sind oder durch die Schuld der Ungeschicklichkeit der Finder verdorben sind.

### Die verlorene Tochter.

Roman von C. Wild.

(4. Fortsetzung.)

„Können Sie mir vergeben?“ flüsterte er fast demüthig. Sie zuckte hochmüthig die Achseln. „Ich wüßte nicht, was ich zu vergeben hätte.“ entgegnete sie schroff.

Er sah sie forschend an; nützlich hielt sie keinen Blick aus. „Trösten Sie sich,“ sagte sie spöttisch, „ich fühle mich schon den Tag über unwohl, Sie tragen durchaus keine Schuld.“

Mit einer unanmüthigen Bewegung ihren Hächer entfaltend, wandte sie sich an den soeben eintretenden Grafen Edartstein.

„Ah, Graf, sieht man Sie auch wieder einmal?“ lächelte sie; „ich dachte schon, Sie seien spurlos von der Welt verschwunden.“

„Ich war in Anspruch genommen, meine Gnädigste,“ sagte der Graf, galant die kleine dargebotene Hand küßend; „ein alter Freund, Baron von Bohlen, sammt Frau, befindet sich seit einiger Zeit hier. Dort drüben in der Loge sitzt er.“

„Ah!“ Selma richtete ihr Glas nach der angegebenen Richtung; ein aufmerksamer Beobachter hätte bemerken können, daß dabei ihre Hand sehr stark zitterte.

„Also das ist Ihr Freund?“ sagte sie nach einer Weile, das Glas sinken lassend; „und die kranke, blonde Frau ist seine Gattin?“

„Zu dienen, Gnädigste. Baronin Stella, geborene von Bohlen — ihr Gatte ist nämlich ein Bettler von ihr.“

„In der That.“ Auf Selmas Wangen wechselten die Farben, aber ihre Stimme klang merkwürdig ruhig. Der Graf beugte seine lange Gestalt näher zu ihr.

„Unter uns gesagt,“ flüsterte er, „ich kann Bohlen nicht recht begreifen. Er ist ein sogenannter Gemüths Mensch und sie ist kalt wie Eis und hart wie Stahl — die beiden passen absolut nicht zu einander. Ich glaube, es müssen da Familienrücksichten im Spiele sein; wer wird denn auch seine Kousine heirathen! Immerhin ein gewagter Schritt!“

Selma neigte sich über an ihrer Gürtelschleife. „Baron von Bohlen lebt jetzt hier?“ fragte sie.

„Bewahre! Ist bloß auf der Durchreise — zum Vergnügen. Sein Wohnort ist Wien.“

„Wien soll sehr schön und lustig sein,“ bemerkte Selma und ihre Wangen glühten plötzlich sichtlich. „Ich möchte wohl einmal hin. Zu welcher Jahreszeit mag es dort am schönsten sein?“

„Im Herbst und Winter,“ versicherte der Graf eifrig; „die Herbststrennen sind sehr interessant. . . ach, ich vergaß, Gnädigste machen sich nichts aus Pferden. Na, und im Winter Bälle, Concerte, die Opernabenden, die ganze Künstlerinnenwelt ist da vertreten — pikante süße Mädchen. . .“ er verstummte und hästelte — die schöne Holländerin hatte ihn so eigenhümlich angesehen

Um was der Sie war nicht die abschied sich Sie hatte es sollte ihr Dur hinüber. Baronin da, sie k abzugewi Aus Ihre Ge wie den ganzen, besjammte verstande est an il Seele ve Der Ofende. erneuert Begleiter ließe ih Unt liebe und einer Be keine To weigern, also dieke Dar glänzlich, dann nicht Weise sei glückend, wäre mir auf dem Ach, sie aller sein sollte an seine Schmerz, Lan, aufflären lassen, ve Sel als Kind Zeit bald Uebel sie und ktrp Rad signation, Wissen u fühlte es, bild mad wieder ve wirklich f Die warf Se Mantel r ruhiger G bleich. C an der L Er des Wiede sich Selm nicht erro Arie Walter Berlin ei Da ichflich er sie bef Dame jei „Ih „wir wo laden. I müssen S recht eigen Ich habe immer, di nicht ger Verwandt Eine gegnüber sie Walter „Wit „Wa mit Erla „Pat richtet. Sie f und berid jezt bei Holländer fragen, die Das unbekannt nicht weit Einladung Sie sehen, und Er fand gemorden, höchsterlein Selma wieder be konnte er ziehen, wa Glück namenloset alles Ande „Ich

Um die Wahrheit zu sagen, Selma hatte gar nicht gehört, was der Graf sprach. Sie dachte an Vohlen und ob er wohl mit jener kalten, hochmüthig blickenden Frau glücklich sein konnte. Sie war jung, aber reizlos und ohne Anmuth. Nein, es war nicht möglich, daß ein Mann wie Vohlen diese Frau liebte!

Die ersten Töne des Vorspiels erklangen. Der Graf verabschiedete sich, auch die Wilsons gingen. Tiefathmend lehnte sich Selma zurück, mit dem Fächer ihr Gesicht verdeckend.

Sie hatte sich tapfer gehalten und war stolz darauf. Sie hatte es sich ja fest vorgenommen, ihr schwaches, thörichtes Herz sollte ihr keine Streiche mehr spielen.

Durch den verdunkelten Saal spähte sie nach Vohlens Loge hinüber. Wie fahl und blaß in dem Halbdunkel das Gesicht der Baronin hervorlag — steif und unbeweglich sah die junge Frau da, sie schien den Vorgängen auf der Bühne nicht viel Interesse abzugewinnen.

Auch Selma achtete dessen nicht, was da unten vorging. Ihre Gedanken schweiften zurück zu jener Zeit, da sie glücklich war oder es zu sein vermeinte. Vor ungefähr zwei Jahren hatte sie den Baron auf einer Rheinreise kennen gelernt. Einen ganzen, langen schönen Sommertag waren sie fast ununterbrochen beisammen gewesen. Sie hatten einander gleich damals so gut verstanden, daß sie mit Bedauern schieden. Selma hatte noch oft an ihn gedacht, und wenn auch sein Bild allmählich in ihrer Seele verblaßte, vergessen hatte sie ihn nie.

Den folgenden Sommer traf sie Baron von Vohlen in Ostende. Es war natürlich, daß die ständige Reisebekanntschaft erneuert wurde. Bald war der Baron Selmas unzertrennlicher Begleiter; sie glaubte nicht mehr leben zu können ohne ihn, sie liebte ihn und sie wußte sich von ihm wieder geliebt.

Und doch sprach Baron von Vohlen nie davon, daß er sie liebe und zu seiner Frau machen wolle, obgleich ihm der Weg zu einer Verbindung mit ihr offen stand. Von Veerbroud liebte seine Tochter viel zu sehr, um ihr irgend einen Wunsch zu verweigern, auch war er dem Baron wohl gewogen, weshalb jögerte also dieser?

Daran dachte Selma damals freilich nicht. Sie fühlte sich glücklich, so wünschlich, daß sie keine Veränderung ersehnte. Selbst dann nicht, als ihr Vohlen einmal in lebensschafflicher, übersüßter Weise seine Liebe gestand. Diese Heimlichkeit war so süß, so beglückend, daß sie meinte, hätten Andere um ihr Glück gewußt, es wäre minder schön gewesen! Einige Male war sie mit ihm allein auf dem Strande zusammen gekommen.

Ah, sie erinnerte sich so gut des letzten Abends, von dem sie allerdings nicht wußte, daß es in jeder Beziehung der letzte sein sollte. So selig, so beglückend hatte sie dagelesen, ihren Kopf an seine Schulter geschmiegt — und dann am nächsten Tage der Schmerz, die Enttäuschung!

Lange Zeit danach noch hatte sie auf eine Botschaft, ein aufläutes Wort gehofft; vergebens — er hatte sie treulos verlassen, vergessen!

Selmas Gesundheit war nie eine sehr feste gewesen. Schon als Kind hatte sie an Nervenkämpfen gelitten, die von Zeit zu Zeit bald stärker, bald schwächer austraten. Nun packte das alte Uebel sie mit erneuter Gewalt. Sie litt unbeschreiblich, geistig und körperlich, es war eine entsetzliche Zeit für sie.

Nach so vielen Kämpfen und Leiden kam schließlich die Resignation, sie hatte sich beschieden — und nun erschien Harry Wilson und riß mit roher Hand die Wunde wieder auf. Selma fühlte es, sie liebte den treulosen Mann noch immer, sein Anblick machte ihr Herz erbeben, all' das entschwendene Glück stieg wieder vor ihr auf und wehmüthig fragte sie sich, ob er sie denn wirklich schon ganz vergessen habe.

Die Vorstellung war zu Ende. Noch einen letzten Blick warf Selma in die Loge hinüber. Sie sah, wie Vohlen den Mantel um die Schultern seiner Frau legte. Er that es mit ruhiger Gelassenheit, da plötzlich suchte er zusammen und wurde bleich. Er hatte Selma erblickt, die aufgestanden war und dicht an der Brüstung der Loge stand.

Er neigte tief sein Haupt; war es ein Gruß, ein Zeichen des Wiedererkenntens? Mit einer hochmüthigen Bewegung wandte sich Selma ab; was auch in ihrem Herzen vorging, er sollte es nicht errathen.

### 3.

Frieda befand sich schon seit Tagen in lebhafter Erregung; Walter hatte geschrieben, er werde demnächst kommen und in Berlin ein Concert geben.

Da er ja doch ein Verwandter von ihr war, so konnte schließlich Herr von Veerbroud keine Einwendung erheben, wenn er sie besuchte. Frieda erzählte Selma von Walter und die junge Dame zeigte viel Theilnahme für den Künstler.

„Ihr Better muß auch bei und spielen,“ sagte sie zu Frieda: „Wir wollen einen Gesellschaftsabend veranstalten und ihn einladen. Da Sie mit ihm aufgewachsen sind, wie Sie sagen, so müssen Sie sich doch freuen, ihn wiederzusehen. — Es ist recht eigentümlich, daß wir selbst so gar keine Verwandte haben! Ich habe Papa schon öfter darum gefragt, aber er sagte mir immer, die Veerbrouds seien im Aussterben begriffen. Er spricht nicht gerne davon und ich vermüthe daher, daß er mit seinen Verwandten sehr unliebame Erfahrungen gemacht haben mag.“

Eines Tages bei Tisch erwähnte Selma ihrem Vater gegenüber den bevorstehenden Besuch des jungen Künstlers. Als sie Walters Namen nannte, fuhr Veerbroud fast heftig auf.

„Wie... wie heißt der junge Mann?“ fragte er hastig. „Walter v. Carlsen, Papa,“ versetzte Selma, ihren Vater mit Erstaunen betrachtend.

„Hat er noch Eltern?“ Diese Frage war an Frieda gerichtet.

Sie fand keinen Grund, Walters Verhältnisse zu verschweigen, und berichtete der Wahrheit gemäß, erzählte auch, daß Walter jetzt bei seiner Tante in Hamburg ein Heim gefunden. Der Holländer hörte aufmerksam zu; er that sogar einige Zwischenfragen, die Frieda beantwortete, so gut sie konnte.

Das lebhafteste Interesse Veerbrouds für den ihm gänzlich unbekanntem jungen Künstler wunderte sie zwar, aber sie dachte nicht weiter darüber nach und war nur froh, daß Veerbroud der Einladung seiner Tochter die seinige beifügte.

Sie schrieb an Walter, daß er kommen könne um sie zu sehen, und er erschien auch bald darauf in dem Hause des Holländers. Er fand Frieda sehr verändert. Sie war eine elegante Dame geworden, die in nichts mehr an das einfache Grünbeider Tochterlein erinnerte.

Seine Zärtlichkeit, die sich ein wenig abgekühlt hatte, loberte wieder hell auf und da sie sich ohne Zeugen gegenüberstanden, konnte er der Versuchung nicht widerstehen sie in seine Arme zu ziehen, was Frieda ihm nicht wehrte.

Glückselig barg sie ihren Kopf an seiner Brust; ein namenloses Seligheitsgefühl durchfluthete ihre Seele und ließ sie alles Andere vergessen.

„Ich hab' Dich wieder,“ flüsterte sie, sich zärtlich an ihn

schmiegend, „ach Walter, Du weißt gar nicht, wie ich mich nach Dir gesehnt habe!“

Der junge Mann lächelte mit überlegener Miene. Als Künstler war er von Frauen verhöhnt worden und er fand es nur natürlich, daß Frieda in seiner Liebe glücklich war.

Nach einigen flüchtigen Liebesworten fing er von seinen Arbeiten zu sprechen an. Er war die ganze Zeit über wirklich fleißig gewesen, aber Frieda war trotz ihrer Liebe doch nicht blind genug, um zu übersehen, daß er auf seine Erfolge sehr eitel zu werden begann.

Sie bemerkte mit Schmerz, daß Walter sich selbst am meisten liebte. In der Atmosphäre des Reichthums und Wohlbehagens, in der er nun lebte, waren ihm so manche gute, liebenswürdige Eigenschaften verloren gegangen. Das Glück hatte ihn verhöhnt und es giebt nur wenig Naturen, die einen solchen Glücksumschwung ohne Schaden für ihren Charakter ertragen können.

Frieda machte ihm keinen Vorwurf, sie blühte ihn nur traurig an. Schließlich war sie froh, als Herr von Veerbroud eintrat und ihrem Alleinsein ein Ende machte. Veerbroud ließ sich mit Walter in ein eingehendes Gespräch über die Hamburger Verhältnisse ein. Ohne daß der junge Mann es inne ward, forschte er ihn gründlich über Frau von Carlsen aus; er schien an der Dame ein ganz besonderes Interesse zu nehmen.

Später kam Selma dazu; sie begrüßte den jungen Musiker mit liebenswürdigem Lächeln. Ihr Erscheinen lenkte das Gespräch in andere Bahnen; ihr Vater ging bald darauf und überließ die drei jungen Leute sich selbst. Aber er hatte Walter für den folgenden Tag eingeladen und ihm überhaupt ein wohlwollendes Entgegenkommen gezeigt, das sonst nicht in seiner Art lag.

Walters Concert fiel glänzend aus. Er veranstaltete ein zweites, dessen Erfolg womöglich noch großartiger war. Mit einem Schläge war er in Berlin eine bekannte Persönlichkeit geworden. Man überhäufte ihn mit Einladungen, man suchte seine Gesellschaft und kam ihm überall mit der größten Zuverlässigkeit entgegen.

Im Hause Veerbrouds ging er als täglicher Gast aus und ein. Es schmeichelte nicht wenig Walters Eitelkeit, daß der sonst so rüchsigste Holländer gerade gegen ihn so freundlich war. Den wahren Grund dieser Freundlichkeit ahnte er freilich nicht; hätte er denselben gewußt, so würde er wohl sehr entsetzt gewesen sein.

Endlich mußte der junge Musiker daran denken, wieder nach Hamburg zurückzukehren, denn seine Tante zeigte sich ein wenig ungeduldig über seine lange Abwesenheit. Sie wollte eine Bade-reise unternehmen und brauchte den Resten als Begleiter.

Als Walter Abschied nahm, sagte der Holländer lachend zu ihm: „Wir sehen uns wieder, mein junger Freund! Ich habe in Hamburg, das heißt in Wlshorst, eine Villa gemiethet und will für einige Zeit dort mein Domizil aufschlagen.“

Selma blühte erstaunt auf — davon hatte der Vater zu ihr noch kein Wort gesagt.

„Eine Ueberraschung für Dich, mein Kind,“ lächelte er; „ich hoffe, wir werden in Hamburg recht vergnügte Zeiten verleben.“

Selma unterdrückte einen Seufzer. Vergnügte Zeiten! Für sie war eigentlich alles Glück vorbei. Seit sie Vohlen so unvermüthet wiedergesehen, waren alle ihre Gefühle von neuem in Aufruhr gerathen.

Sie liebte den Treulosen mehr denn je, und mußte doch ihre Liebe eine sündige nennen. Denn er gehörte ja einer Andern an, die er ihr vorgezogen — schon ihr Stolz hätte es ihr nicht gestatten sollen, an Vohlen zu denken.

Sie fürchtete sich, ihn zu begegnen, und wünschte doch wieder ein Zusammentreffen schnellst herbei. Durch Harry Wilson wußte sie, daß Vohlen sich mit seiner Frau noch in Berlin befand — jeder Tag, jede Stunde konnte ihr das Ehepaar wieder vor Augen bringen — sie schwebte in einer beständigen Pein, und doch — sie würde viel darum gegeben haben, ihn noch einmal sehen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

## Vermischte Nachrichten.

— Das letzte Duell in England, das vor fünfzig Jahren stattfand und an das zu erinnern die gegenwärtige Antiduell-Bewegung in Deutschland den Londoner Blättern Veranlassung giebt, hatte trotz seines ernsthaften Hintergrunds einen höchst lächerlichen Verlauf. Die beiden Parlamentarier George Smyth, nachmaliger Lord Strangford, und Oberst Romilly waren bei den Wahlkämpfen im Jahre 1852 einander dermaßen in die Haare gerathen, daß sie übereinkamen, ihren Streit durch einen Gang auf Pistolen zu enden. Der Ehrenhandel sollte in der Nähe der Station Webridge ausgetragen werden. Die Gegner machten sich in aller Morgenfrühe auf den Weg, und da die Verkehrsverhältnisse jener Zeit höchst mangelhafte waren, fügte es der Zufall, daß sie beide denselben Wagen benutzen mußten, um nach dem Kampfplatz zu gelangen, da der erwähnte Wagen überhaupt der einzige war, den man erhalten konnte. Der heftigste Moment jedoch war jener auf dem Kampfplatz. Die Gegner standen einander gerade mit erhobenen Waffen gegenüber, der Unparteiische zählte eben eins — zwei — da stieg plötzlich, durch die Nähe der Menschen aufgeschreckt, ein prächtiger Fasan aus dem Gebüsch auf. Ihn sehen und seine Pistole auf ihn abfeuern, war für Lord Strangford, in dem das Jägerblut unwiderstehlich aufwallte, die That eines Augenblicks. Die Zeugen brachen über die Komit der Situation in Gelächter aus, und die Gegner zogen es nach diesem Quiproquo vor, sich zu versöhnen. Vergnügt fuhren sie in ihrem gemeinschaftlichen Wagen wieder nach Hause. Die Geschichte des Duells fand in der „Times“ die weiteste Verbreitung und hat nicht unwesentlich dazu beigetragen, daß ein Dekret erlassen wurde, welches den Zweikampf in der Armee verbot.

— Ein Riesenglobus, wie er wohl nicht seines Gleichen auf dem Erdenrund findet, ist vor einigen Monaten unter großen Schwierigkeiten von St. Petersburg, wo er sich in der kaiserlich russischen Akademie der Wissenschaften befand, nach Jaroslo-Sjels transportirt worden. Dieser Globus, der aus Kupfer hergestellt ist, mißt 6 Fuß im Durchmesser und weist ein Gewicht von 65 Centnern auf. Die äußere Fläche des Globus stellt die Erde und die Innenfläche den Himmel mit den Sternbildern beider Hemisphären dar. In den Innenraum führt eine Thür; in seinem Zentrum befindet sich ein runder Tisch mit Bänken, an dem zwölf Personen Platz nehmen können. Mit Hilfe einer besonderen mechanischen Vorrichtung kann der Globus um seine Achse gedreht werden. Sein Alter beträgt 250 Jahre, denn er ist 1664 nach zehnjähriger Arbeit unter der Regierung des Herzogs Friedrich von Holstein fertiggestellt worden. Peter der Große brachte ihn nach Rußland; seit 1725 ist er Eigenthum der St. Petersburger Akademie der Wissenschaften.

— Vorträge zur Londoner Krönungsfeier. Gelegentlich der Krönung König Edwards VII. wird eine Invasion von reichen Amerikanern stattfinden, wie sie noch keine Londoner Saison gesehen. Fabelhafte Preise bieten die Amerikaner für

Plätze im Westminster; doch wird man dort kaum 1200 Personen placiren können, und selbst dazu sind weitgehende Umgestaltungen nöthig. Die Kathedrale von Westminster bleibt behufs Ausführung dieser Arbeiten drei Monate lang geschlossen. Alle großen Hotels sind für den Monat Juni bereits belegt; in den eleganten Vierteln, wie Park Lane und Belgravia, wurden Maisons meublées an Amerikaner für 80 000 bis 100 000 Mark vermiehet. Was die Feier selbst anbelangt, so bietet sie ihren Veranstaltern ungeahnte Schwierigkeiten. Der Oberceremonienmeister, Herzog von Norfolk, welcher der eigentliche Impresario des großen Schauspielers ist, gehört der katholischen Kirche an. Auch sonst finden sich zur Zeit unter dem englischen Hochadel viele Katholiken. Nun enthält die hergebrachte Königsformel, welche während der religiösen Ceremonie verkündet wird, eine Stelle, welche die Katholiken verlegen konnte. Man ist nun in großer Verlegenheit und hofft die Schwierigkeiten dadurch zu beseitigen, daß man den anglikanischen Klerus zur Wälderung der betreffenden Stelle bewegt.

— Zweitausend Jahre unverbaut! Die von der Petersburger Akademie der Wissenschaften nach Kolymsk entsandte Expedition unter Führung des Zoologen Herz ist in Etvne Kolymsk mit den Ueberresten des ausgegrabenen Mammuths angekommen. Das Skelett und Fell des Thieres sind fast ganz erhalten. Im Magen und den Höhlen des Thieres, eines Männchens, fand man noch Ueberbleibsel nicht verdauter Nahrung. Die aufgefundenen Theile des Mammuths werden in gefrorenem Zustande nach Petersburg gebracht werden.

— Dat kummt dun't Hochdütsch inaden! In Hollen steen hett si malins vör vele Jahren en Süddütschen anköfft. De nize Grundbesitzer wer en netten Mann und behandelte sin Lüüd good. Awer't weer klum, da he keen Platt inaden kunn un de Daglöhners sin Hochdütsch nich jammers richdi to Kopp kregen. Malins ging de Herr mit Daglöhner Bramann in sin Holt. He söcht en een paar Böhm un, de fällt warnn schullin, un segg to Bramann: „Es wird halt das Beste sein, wenn wir morgen das Holz gleich laput machen. Bringen Sie nur gleich einen Sägebock mit, wenn Sie morgen kommen!“ Bramann stief den Herrn'n baten leidi vun de Sied an, doch awar: „He mutt jo weten, wat he will!“ un si wieder nig darto. Den anern Dag ging de Herr all tiebig na sin Holt, denn he wull mal sehn wat Bramann maken deh. De weer denn of all stiet mit de Art bi de Arbeit. An den nächsten Boom awer weer en Jeeg anbum. „Was soll's denn mit der Geiß, Bramann?“ frög de Herr verwunnert. „Ja,“ antwoort Bramann un wisch sid mit ee Müy den Sweet vun'n Kopp, „wat he hier schall, weet ic of nich. Awer de Herr hezt so sezt, ic schull en Jeegenbuck mitbringen, un dat is min Rowet Schult sin Jeegenbuck.“

Wie aus dem Reichthum (s. Broschüren) ersichtlich, empfinden viele Professoreu und Berge seit Jahren den Berührungsvorgang, Berührung und deren Folgen, Kopfwehen, Schwindel, Appetitlosigkeit, sowie bei Hämorrhoiden die

**Apotheker**  
**Richd. Brandt's Schweizer-Pillen.**

Vertheilt in Schachteln N. 1. — in den Apotheken. Schachteln sind: Extract von Säge 1,5 gr. Kalksüßholz, Kalmus, Nies 1 gr. Pfeffer, Gewürz 1/2 gr., bogen Gewürz und Pfefferminze in gleichen Theilen und im Ozeanum un brennt 10 Pillen in Gewicht von 0,15 gr. hergestellt.

**Mittheilungen des Königl. Standesamts Eisenack**  
vom 8. bis 14. Januar 1902.

Ausgabe: a. Heilige: 1) Der Herr Friedrich Ludwig Vent hier mit der Korsettarbeiterin Frieda Minna Flemming hier.  
b. außwärtige: Sacat.

Geburtsfälle: 2) Der Hausmann Hermann Moriz Robert hier mit der Stenierin Emilie Adele Titus hier. 3) Der Fabrikarbeiter Max Albin Aug in Reumelt mit der Schneiderin Anna Marie Dietel hier. 4) Der Arbeiter Paul Wilhelm Meißner hier mit der Stenierin Marie Elise Siegel hier.

Heiratsfälle: 8) Gertrud Paula, T. des Schneiderers Louis Robert Krang hier. 10) Dorothea Charlotte, T. des Kaufmanns August Paul Bender in Ruldenhammer. 11) Karl Ernst, S. des Schiffbauers Ernst Emil Ott hier. Hierüber Nr. 7 und 9 unehel. Geburten.

Storbefälle: 2) Die ledige Caroline Wilhelmine Nordach hier, 85 J. 8 T. 3) Ella Johanne, T. des Maschinenbauers Gustav Louis Bahlig hier, 4 R. 16 T. 4) Der Tuchmacheremeister Richard Leopold hier, ein Chemann, 85 J. 9 R. 30 T. 5) Kurt Gottfried, S. der Kupferin Marie Helene Zintheil hier, 5 R. 21 T.

## Neueste Nachrichten.

(Wolff's Telegraphisches Bureau.)

— Berlin, 14. Januar. Se. Majestät der Kaiser wird sich bei den Krönungsfeierlichkeiten in England gutem Vernehmen nach durch Seine königliche Hoheit Admiral Prinzen Heinrich von Preußen vertreten lassen.

— München, 14. Januar. Der Kommerzienrath W a s e r m a n n - J o r d a n in Teidesheim hat der bayerischen Akademie der Wissenschaften 35 000 Mark zur Förderung der Ausgrabungen auf der Insel Regina vermacht.

— Brüg, 15. Januar. Infolge des hohen Wasserstandes ist eine Rettungsfahrt für die im Jupiter-Schacht eingeschlossenen 43 Arbeiter noch immer nicht durchführbar. Die Verunglückten dürften infolge der Unmöglichkeit jeder Hilfe rettungslos verloren sein. (Siehe unter Tagesgeschichte. D. R.)

— Barcelona, 15. Januar. Der Arbeiterstreik hat sich verheerend. Die Ausständigen machten gestern Angriff auf verschiedene Fabriken u. demolirten Maschinen. Die Bürgergarde ging gegen die Ruhestörer vor. Die Metallarbeiter haben beschlossen, den Streik fortzusetzen und man glaubt, daß die Ausständigen denselben 6 Monate lang aushalten können.

— Barcelona, 15. Januar. Die Arbeitgeber der Metallfabriken richteten an die Behörden eine Denkschrift, in welcher sie erklärten, die Werkstätten würden am heutigen Mittwoch auf der Grundlage des 10stündigen Arbeitstages geöffnet sein. Sie versprechen, gerechten Beschwerden Gehör zu geben, allein wenn der Ausstand und die Acte der Einküsterung andauern sollten, würden sie die Werkstätten schließen.

— London, 15. Januar. Asquith hielt gestern in Dancley eine Rede, in welcher er ausführte es sei die Ansicht aller Engländer ohne Unterschied der Parteistellung, daß jede Armeestolz darauf sein könnte, mit den südafrikanischen in Bezug auf Muth, Ausdauer und Menschlichkeit verglichen zu werden. (?)

— Washington, 14. Januar. (Melbung des „Neuterischen Bureau“). Das Kabinett ist heute zu einer Besprechung über den bevorstehenden Besuch des Prinzen Heinrich von Preußen zusammengetreten, ein endgültiges Programm für die Festlichkeiten ist jedoch noch nicht festgelegt worden. Präsident Roosevelt und Staatssekretär Day beabsichtigen, zu Ehren des Prinzen ganz besonders großartige Festlichkeiten zu veranstalten.

— Hongkong, 14. Januar. (Melbung des „Neuterischen Bureau“). Im Jantichao-Kanal des Weißflusses wurde heute von chinesischen Soldaten auf das englische Dampfschiff „Manning“ gefeuert. Der als Passagier an Bord befindliche Geistliche des englischen Kriegsschiffes „Mord“ erhielt einen Schuß durch das Bein.

